

Mit Wortgewalt und heiligem Zorn den Aufstand proben

Radikal, bedrückend, erschöpfend, brillant – Meister Yodas Ende oder Georg Schramms letztes großes Solo

Von Margrit Haller-Reif

Gaggenau – Georg Schramm ist einer der ganz Großen in der ausgedünnten Schar der Vertreter alter Schule im deutschsprachigen Politikabarett. Einer, der laut eigenen Bekunden morgens in den Spiegel schauen möchte, ohne erschrecken zu müssen über den, der ihm daraus entgegenguckt. Diese Integrität sich selbst und auch seinem Publikum gegenüber hat er sich zweifellos ohne Abstriche bewahrt. Radikal, bedrückend, erschöpfend, brillant: Georg Schramms großes Abschiedssolo „Meister Yodas Ende – über die Zweckentfremdung der Demenz“ in der ausverkauften Jahnhalle war ein lange nachhallendes Ereignis.

Sein authentisch und entlarvend scharf gezeichnetes Figu-

renarsenal versammelt eindrückliche Charakterstudien: den kriegsversehrten, renitenten Rentner Lothar Dombrowski, den hessischen Sozialdemokraten August und den angehiebert nuschelnden Oberstleutnant Sanftleben. Sie transportieren nicht nur Schramms doppelböigen Witz und meserscharfe Rhetorik, einmal abgesehen von seinem glänzenden schauspielerischen Vermögen. Sie verkörpern ebenso eine kompromisslose Haltung zum Politikbetrieb im Allgemeinen und gesellschaftlichen Reizthemen im Besonderen.

Sei es die Abhängigkeit der Kanzlerin von Mediennugeln und Wirtschaftsbosse („Wir dürfen die Märkte jetzt nicht nervös machen“). „Das ist der Satz einer Ohnmächtigen“, schleudert Schramm seinen Zorn ins Publikum. Seien es

die Mauschaleien zwischen Verteidigungsministerium und Rüstungsindustrie oder die zu „Herren der Welt“ stilisierten Investmentbanker. Georg Schramms aktuelles Programm geht weit über die bei ihm übliche Kapitalismuskritik hinaus. Es ist in weiten Teilen ein Aufruf zum Umsturz. Er reißt sein Publikum mit, füttet es mit Lachzuckerbrot und Wutpeitsche. Dann hält er den Gebrannten den Spiegel vor – sie sind einer seit jeher von Faschisten bemühten Verführungsrede aufgesessen.

Der einstige Gewerkschafter August lässt seine Aggressionen per Luftgewehr an den Spatzen und Eltern im heimischen Schrebergarten aus. Von dort ruft er in Sachen Mindestlohn zum Supermarkt-Boykott auf. Und ertränkt seine Entmütigung in ein, zwei „Kurzen“.

Dombrowski, Schramms Hauptfigur und Meisterstück, legt im Zuge der Auseinandersetzung mit einer unaufhaltsam alternenden Gesellschaft unverhohlene Demagogie an den Tag. Der Name seiner Selbsthilfegruppe „Altern heißt nicht trauern“ ist ihm zuwider. Statt zu trauern will er sich „ins Kriegstümmel stürzen“, in den Kampf „Arm gegen Reich“.

Drohnen-Wahnsinn und Fremdblutfluss

Gastredner Oberstleutnant Sanftleben hingegen schwadroniert angetrunknen über den Drohnen-Wahnsinn und den Unterschied zwischen dem Vergießen von „Fremdblutfluss und Eigenblutfluss“. Der Afghanistan-Krieg, die Habgier

als „Kernkraft des Bösen“, die Rolle von Testosteron in der Evolutionstheorie, im Pointen-Hagel fressen sich zahllose Themen ins Hirn. Versetzt mit genialen Satirehieben und Sprachschöpfungen wie „Leere Worthülsen, die im Brackwasser der Beliebigkeit untergegangen sein werden“, allesamt brandschatzauglich bis ins Mark.

Georg Schramms Zorn ist wahrhaft und echt, er kann ihn kaum im Zaum halten, was der Dramaturgie besonders im zweiten Teil mitunter durchaus abträglich ist. Das erschwert die Konzentration auf die gnadenlose Schramm'sche Sprachgewalt in seinen verschachtelten Sätzen und Gedanken.

Die einschlagen wie Granaten und manche Heiterkeitsaufwallung brutal im Keim erstickt. Dass dennoch genü-

gend Raum bleibt für befreien des Lachen, macht seine verbalen Peitschenschläge erträglich. Zumaldest zwischen durch.

Die Sehnsucht, sich aus einer allgegenwärtigen Ohnmacht zu befreien, bebildert erschreckend wirkungsvoll August, der alte Sozialdemokrat. Am Ende zelebriert ausgerechnet er, der Angstliche, einfach Gestrickte, vom Leben Übervorteilt, einen radikalen Abgang: Er zündet eine (Theater-) Bombe. Peng – Rauchschwaden – Aus. Es ist nichts passiert. Oder doch? In den Köpfen?

Sein Publikum nach drei Stunden für Sekunden aus der grassierenden Angstruhe und Behäbigkeitsfalle herausgelockt zu haben, würde Georg Schramm sicherlich sehr gefallen.